

Wie jede Entwicklung nach einem ersten Ausgangspunkt fragt, so auch die unserer mittelalterlichen Baukunst, und wir sind so glücklich, daß Geschichte und Monumente uns nicht nur bis in die frühchristliche Zeit, sondern selbst über diese hinaus im altheidnischen Römerthume die Anknüpfungspunkte für unsere Kirchenbaukunst finden lassen.

Das heidnische Rom, ebenso das frühchristliche Zeitalter und alle spätern Jahrhunderte bauten Basiliken, so daß wir nur festzustellen haben wie diese verschiedenen Basiliken beschaffen, mit einander verwandt und wieder unter einander verschieden sind.

Die römisch-heidnische Basilika. Tafel I.

Waren die christlichen Basiliken dem kirchlichen Gottesdienste gewidmet, so verhält es sich mit den heidnischen in entgegengesetzter Weise, dem öffentlichen Gerichtsverfahren und merkantillischer Verkehr war ihr Zweck. Die auf unserer Tafel im Grundriß gegebenen Basiliken bestehen zunächst aus einem Porticus *a b* und *c*, dem großen Mittelraum *d e f* nebst Umgängen, und der Tribune *g h* und *i*. Die Tribune, bei *g* halbkreisrund und zweifach, bei *h* und *i* rechtwinklig, enthielt die Richterstätte. Der Mittelraum dagegen war dem Marktverkehre gewidmet. Eine oder auch zwei Säulenreihen bildeten niedere Umgänge, welche mit Bedachung versehen waren, während auf dem Architrav der innersten Säulen eine zweite Säulenreihe lagerte und gleich der untern die offenen Höfe *d e f* von allen 4 Seiten umzog. Diese Gebäude nun sind als die Wurzel unserer Kirchenbaukunst zu betrachten, wie wir sogleich unten sehen werden.

Die römisch-christliche Basilika. Tafel II.

- 1) Die ehemalige Peterkirche, erbaut um 330; 2) die Basilika St. Paul, erbaut um 386; 3) deren Querschnitt; 4) Santa Maria maggiore, um 432; 5) St. Stefano rotondo, um 800.

An diesen drei Basiliken finden wir zunächst die Vorhalle wieder wie an den heidnischen; desgleichen den großen Mittelraum, nur ist dieser jetzt Kirchenschiff der Gemeinde und mit flacher Decke und Bedachung, gleich den niedrigeren Nebengängen, versehen. Zuletzt wiederholt sich auch die Tribune, jetzt Bischofs- und Priesterstätte aufnehmend, und der Raum *e* zwischen Tribune und Schiffen, zur Bildung eines Chores und Aufnahme des Altars *a*. Bei näherem Vergleiche mit den heidnischen Basiliken ergaben sich jedoch als bauliche Erweiterungen: Entschieden hervortreten der Kreuzschiffe *e*, deren freiere Verbindung mit den Mittelschiffen mittelst der Porta triumphalis; zuletzt in der über den Säulen des Mittelschiffes lagernden Mauer eine Fensteranordnung, weil ohne diese das jetzt mit Bedachung versehene Mittelschiff des Lichtes entbehren würde. Weiter finden wir bei *h* einen Vorhof mit Säulengängen. Die Rotunde 5 hat entfernte Aehnlichkeit mit dem heidnisch-römischen Pantheon.

Die deutsche Kirchenbaukunst bis zum Beginne des zehnten Jahrhunderts. Tafel III.

Während Italien fortwährend Kirchen baute, welche den vorigen gleichen, läßt sich von deutschen Kirchen aus diesen sieben Jahrhunderten wenig wissen. Mit geringer Ausnahme deuten fast nur Fragmente auf diese Zeit hin, und dabei ist bei vielen derselben nicht einmal zu entscheiden, ob sie dieser Zeit oder erst dem elften Jahrhundert angehören. So viel ist sicher, daß dieser Zeitraum über rohe Massen sich nicht erhob, und oft nur in eben so roher Weise antike Ornamentsteine als Schmuck zu ver-

wenden wußte. Doch scheint es, daß die Gesamt-Anordnung der deutschen Basiliken bereits auf die Form einging, in welcher wir im folgenden Abschnitte solche von den römischen Basiliken unterschieden finden; zuletzt haben sich noch einige kleinere Werke erhalten, welche sicher etwa dem achten Jahrhunderte angehören und von der Basiliken-Form abweichen. So der alte Dom von Regensburg, einschiffig, rund umher mit elf Halbkreis-Ausbauten und in der Decke mit zwei Kreisgewölben geschlossen. Ferner die Kapelle zu Altenfurt, ein Doppelrundbau mit Kuppelgewölben nach dem Vorbilde des Pantheons; zuletzt das Gewölbe des heiligen Erhardts, mit einer doppelten Pfeilerreihe.

Die romanische Periode vom Anfange des elften Jahrhunderts bis zur Einführung der Strebpfeiler.

Es umschließt dieser Zeitraum zwei Jahrhunderte, von welchen das erstere um geregeltere Beherrschung der Gesamt-Anlagen, das andere um Entwicklung des Ornamentes und des Gewölbebaues sich befreizigten.

Das elfte Jahrhundert. Vorbereitet hatte die deutsche Baukunst des verwichenen Jahrtausends die Form der Basiliken, wie uns solche in der Frauenkirche zu Halberstadt, Tafel IV., vorliegt. Mit den römischen Basiliken verglichen finden wir die Vorhalle in einen Doppelthurbau verwandelt; in den Schiffen Pfeiler statt der römischen Säulen, eine freiere Raumverbindung der Schiffe unter einander mittelst weitläufigerer Stellung dieser Pfeiler; das Kreuzschiff noch entschiedener ausgeprägt, und zuletzt zwischen dieses und den Halbkreisfluß einen Chorraum eingeschoben. Dieser Chorraum ist im Grundriß auf der Form eines Quadrates erbaut, drei Quadrate sind dem Flächenraume des Kreuzschiffes, vier dem des Mittelschiffes, und die halbe Breite des Mittelschiffes jedem Seitenschiffe zugetheilt.

Eigenthümlich dem elften Jahrhundert ist die durchdachte Anordnung im Aufriß der Basilika Paulinzelle, Tafel VII, wo die Fenster im hohen Schiffe und Kreuzschiffe von gleicher Lage und Größe sind, und das Staketwerk *d* im Mittelschiffe mit den Nebenschiffen gleiche Höhe hat.

Gewisse Abwechslungen in den Hauptformen dagegen kannte das verwichene Jahrtausend bereits, also auch das elfte Jahrhundert, obgleich unser Atlas solche meist erst an Bauten des zwölften Jahrhunderts zur Anschauung bringt.

Hierhin sind zu rechnen: in den Schiffen von Paulinzelle die Säulen anstatt der Pfeiler; bei der Nikolaikirche von Eisenach, Tafel X., die Abwechslung zwischen je einem Pfeiler und einer Säule; bei der Kirche von Melverode, Blatt IV., die vereinfachte Form ohne Nebenschiffe; bei St. Ursula, Tafel VI., die Ueberwölbung der Nebenschiffe und Vorhalle neben flacher Zudeckung des Mittelschiffes; zuletzt bei derselben Kirche die Emporen *i* über den Nebenschiffen.

Das Ornament des elften Jahrhunderts beschränkt sich auf die Verzierung der Säulen und einen einfachen Halbkreisbogenfries, welcher die Gesimse begleitete. Die Säulenschaft verjüngten sich stark ohne Ausbauchung, Tafel IV. 2; die Sockel copiren den attischen Fuß, doch meist in steil ansteigender Gliederung; die Form des Capitals kommt einem unterwärts verschragten Würfel gleich, und vermittelt so in einfachster Art das obere Quadrat des Gesimses mit der untern Rundung des Schaftes. Meist begnügt sich dieß Würfel-Capital mit einfachen Halbkreisverzierungen, Tafel VI. 5, mitunter kommen aber auch Versuche vor, antikes Blätterwerk nachzuahmen; doch fallen diese meist in steife Formen und flache, wie rohe Schraffirungen aus, Tafel V. f. Tafel VI. 3 u. 4

Das zwölfte Jahrhundert. Läßt sich vorgängig das elfte Jahrhundert nur mehr fragmentarisch andeuten, so ist hingegen das zwölfte so reich an Entwicklung und erhaltenen Bauwerken, daß wir diese in geordneterem Verbante zu betrachten im Stande sind. Obgleich die Ornamentik dieser Zeit zunächst günstige Erfolge gewinnt, die Umwandlung der Hauptformen erst mit 1150, so müssen wir die Letztere ihrer höheren Bedeutsamkeit halber dennoch voranstellen; in den Formkreis dieses Jahrhunderts aber auch alle diejenigen Formen einschließen, welche ihm eigenthümlich sind, obgleich in unserem Atlas solche erst an Werken des folgenden Abschnitts anschaulich werden.

Hauptform. Im Grundriß wie im Aufsriß finden wir seit 1150 mannigfache Veränderungen. Bei St. Martin, Blatt XI., wird das Kreuzschiff durch Anlage zweier Halbkreisausbauten gebildet, so daß diese mit dem Halbkreisausbau für den Altar und den inzwischen liegenden quadratischen Raum den Chorraum darstellen. Am Dome von Worms, Tafel XIV. a, ist der Chorschluß im Innern halbkreisrund, außen geradlinig. Bei der Heisterbacher Kirche, Tafel XX. 3, umzieht ein minder hoher Gang den Chor und vereinigt sich mit einem Kranz von Halbkreiscapellen. Zuletzt sind Chorerkerchen bereits an Capellen angewendet; Tafel XII. 3, Tafel XXVIII. 11.

Die Kirchenschiffe, wenn mehrschiffig, halten zuweilen gleiche Höhe, wie in der Martinskirche zu Braunschweig, Tafel XV. a und e. Thürme kommen nicht bloß reichlicher, bei größern Kirchen zu vieren zur Anlage, sondern oft auch Kuppeln. Taufkapellen hatten meist die Anordnung einer höhern Mitte, und vor 1150 kreisrunde Form. Am Baptisterium von Regensburg, Tafel XV. 2 h und g, liegt ein Quadrat zum Grunde mit drei Halbkreisausbauten, die aufgesetzte Kuppel aber hat achtsseitige Form, und so kommen achtsseitige Kuppeln nun auch auf Kirchen in Anwendung, zu zweien am Dome zu Worms, Tafel XIII, es wachsen diese zuweilen auch zu mächtigen Thürmen an, wie auf Tafel XI. Die übrigen Glockenthürme, bisher vierseitig, Tafel IV und X., oder rund, Tafel XIII., gehen seit 1150 zuweilen in gewisser Höhe gleichfalls in's Achteck über, meist auf vierseitigem, zuweilen auf rundem Unterbau, wie auf Tafel XXII.

Die Wölbung. Ein wesentlicher Fortschritt wuchs in dieser Zeit den Kirchen durch die Wölbung zu. Bis 1150 begnügten sich die Basiliken meist mit wagrechten Holzdecken, zuweilen nur wurden kleine Räume, wie die Vorhalle und die Nebenschiffe in St. Ursula zu Köln gewölbt. Betrachtet man indessen die Halbkreisbewegung im Portal- und Fensterschluß, in den Arkadenbögen zwischen Pfeilern und Säulen, im Triumphbogen und Chorschluß, so konnte der Widerspruch der wagrechten Decke nur durch ein Halbkreisgewölbe beseitigt werden, und auf diese Art die romanische Kirchenbaukunst in allen ihren Theilen einen harmonischen Abschluß gewinnen. Siehe den Durchschnitt vom Dome zu Speier, Tafel XII. 3, wogegen auf Tafel XV. 1 bereits das minder schiebende Spitzbogengewölbe vorkommt, welches für die nachfolgende Periode einflussreich wird.

Die Ornamente. Begeben wir uns in das erste Drittel des dreizehnten Jahrhunderts zur Betrachtung des damals vorkommenden Ornamentes, so finden wir, daß sich solches in drei Familien sondern läßt, deren einzelne Glieder freilich öfters mehr oder minder unter einander verschwifert sind. Wenn die romanische Baukunst ihre consequente Durchbildung im Halbkreisbogen suchen mußte, so wird das ihr natürliche Ornament sich ebenfalls in gerundeten Formen zu bewegen haben, und dieses würde die erste der oben erwähnten Familien bilden. Ornamentformen, welche die spätere Spitzbogenkunst vorbereiteten, würden zur dritten Familie zu rechnen seyn, während zur zweiten alle diejenigen Motive gehören, welche der zwischen der romanischen und gothischen Kunst liegenden Uebergangsperiode ausschließlich eigenthümlich sind. In unserm Abschnitt haben wir uns nur mit der ersten Familie zu befassen, müssen aber deren Glieder, in so weit solche der Grundbedingung der romanischen Kunst entsprechen, selbst bis zu den Werken der Uebergangsperiode hin verfolgen.

Der Halbkreisbogenfries. Bereits das verwichene Jahrtausend brachte ihn in Anwendung und er rechtfertigt sich als eine das Gesims vorbereitende und unterstützende Ausladung.

In der einfachsten Art kommt er auf Tafel V. vor; auf Tafel VII. bei b mit Consolen verbunden, bei c mittelst Hohlkehle gegliedert und unterwärts zugespitzt; wieder mit eigenthümlicher consolenartiger Zu-

schrägung auf Tafel IX. bei 3; mittelst Wulst- und Hohlkehle sehr reich gegliedert auf Tafel VIII. bei r; in Begleitung eines Brillant-Stäbchens auf Tafel XXIV. bei 7; mit eingefügten kleinen Bögen bei 6; in Verbindung mit reichem Blätterwerk auf Tafel XXI. bei 2; zuletzt mit reichen herunterhängenden Pflanzen-Consolen auf Tafel XVI. bei 1; und mit Einsatz eines Ornamentes in die Bögen ebendasselbst.

Begleitete dieser Fries anfangs stets nur Gesimse, so wird später seine Anwendung vervielfältigt. Auf Tafel XIX. umzieht er die Portalöffnung, ebenso das Rundfenster und bildet noch eine Krönung über demselben; auf Tafel XXIX. bei 2. c ist er an att des einfachen Halbkreisbogens, und auf Tafel XXVIII. bei 10. zur Verzierung des Gewölbebogens benutzt.

Zuletzt krönt er, in Verbindung mit untergesetzten Säulchen, arkadenartig die obern Theile an der Martinskirche auf Tafel XI., und kommt wieder in Annäherung an der Fenstergruppierung am Dome von Mainz, Tafel XXVI., in gleicher Verwendung vor. Auf Tafel XII. über dem Portale sind statt der Säulen Pfeiler-Arkaden.

Die Säulen. Die Säulenschäfte dieser Zeit, wenn sie das Längenverhältniß der griechischen Säulen nicht überschreiten, verjüngen sie nach oben hin, wie in den Arkaden von Paulinzelle und im Portale von Heilsbrunn, bei stärkerer Streckung dagegen behalten sie die Form eines gleichmäßigen Cylinders. Cylinder dieser Art sind dann entweder vollrund wie im Innern der Gelnhäuser-Kirche, oder in früherer Zeit halbvorspringend, wie bei m im Innern des Wormser Domes oder zuletzt in eine rechtwinkliche oder ausgefachte Ecke eingelassen wie auf Tafel XV. bei d.

Die Capitäle kommen zuweilen durch die ganze Periode als einfache Würfelcapitäl vor, Tafel XV. d, meist aber sind sie in die gefälligere Form des Kelches verwandelt, und erfreuen sich alsdann eines reicher gearbeiteten und immer freier liegenden Schmuckes. Dieser Schmuck besteht theils in gerundetem dickblättrigem Laubwerke nach Anordnung des corinthischen Capitäls, Tafel XVII. 1, Tafel XXIX d und e, in eigenthümlich phantastischem Laub- und Thierwerk, Tafel XXI. 14 c d, Tafel XXVII. b, c, f und g; ferner in sehr willkürlichem Formenschmuck, Tafel XVII. 3, zuletzt theils in natürlichem Blätter- und Thierwerk, Tafel XXI. 14 a, theils in Blattknospen, an abgeneigten Stengeln, 14 b. Die beiden letztern Arten boten Anknüpfungspunkte für die Behandlung des Capitälwerkes fast für das ganze nachfolgende Jahrhundert. Noch sind die ganz eigenthümlichen Capitäle auf Tafel X. und auf Tafel XXX. 3 zu beachten.

Der Sockel blieb der attische aus einem oder zwei Wulsten mit mehreren Zwischen-Plättchen zusammengesetzt. Wo er auf dem vierseitigen Untersatz ruht, wurde er mit diesem mittelst Knollen verbunden, Tafel VIII p; während diese später sich zu Karven, Thierköpfen und mannigfachen Blattformen ausbildeten, Tafel XXIV. 1. Die Verwendung der Säulen und Säulen-Cylinder ist sehr mannigfach. Bei Paulinzelle dienen sie zur Tragung des Mittelschiffes; weiter werden sie in die Ecken der Portale und Fenster, auch zur Trennung der Fenstergruppen bestimmt: an der Martinskirche von Köln und anderen Werken bilden sie arkadenförmige Säulen-Umgänge; auf Tafel IX bei 1 trennen sie die Wandfelder, ebenso die Nischen an der Martinskirche zu Köln; im Innern der Dome von Worms und Speier sind sie den gewölbetragenden Pfeilern zugesellt.

Statt den Säulen zur Sonderung der Mauerflächen dienen zuweilen einfache Plattypfeiler, wie an dem untern Stockwerke der kölnner Martinskirche, welche dem Bauwerke ein höchstzierliches Ansehen geben, wenn sie sich mit dem reichen Profil des Halbkreisbogenfrieses verbinden, wie auf Tafel VIII. bei a und Tafel XIII. am niedrigen Kirchenschiff.

Die Gliederung. Die Mauer-Sockel bewegen sich meist in ähnlichem Profil wie die Säulensfüße, also nach der attischen Form Tafel VIII. t und Tafel IX. b. Zuweilen begnügt sich die Sockelgliederung mit einer einzigen Wasserstränge wie bei Paulinzelle.

Die Gesimse haben entweder das Profil des umgekehrten attischen Fußes Tafel XV. d; Plättchen und Höhlung Tafel VII. s; Plättchen, Höhlung und Schrägung Tafel VIII. o; zwei Plättchen und Wulst Tafel XI.; zwei Wulste mit Plättchen Tafel XIV. f; zuletzt Wulste, Höhlung und Plättchen in mannigfacher Zusammensetzung.

Die Gliederung der Fenster, es mögen diese längliche oder Rundfenster sein, besteht entweder in einfacher Einschrägung wie bei Paulinzelle, oder es ist diese Einschrägung an der Kante mit einem oder mehreren Stäbchen eingefast, Tafel XVII. 2; oder es wechseln Stäbchen, Höhlungen

und Plättchen in mannigfacher Weise wie auf Tafel XIV. *a, c, d, e* und Tafel XXI. 3; oder es wechselt auch eine Höhlung mit einem Wulst ohne Unterbrechung durch Kante oder Plättchen wie in St. Martin zu Köln.

Den Fenstern ähnlich werden zuweilen die Kanten der Mauern und Pfeiler gegliedert, wie auf Tafel VIII. bei 3; zuweilen auch die Arkadenbögen durchgängig wie bei Bürglin auf Tafel IX. In diesen Fällen sind jedoch die Stäbchen meist mit Capitälchen versehen. Die Wandnischen erliegen zuweilen einer ähnlichen Gliederung, wie am niedrigen Schiffe des Wormser-Domes. Bestimmung der Wandnischen ist Vertheilung und Belegung der Mauerflächen, Verringerung der Mauermassen an den minder tragenden Stellen, und Vorbereitung der Fensterdurchbrüche. Siehe den Wormser-Dom und die Kirche St. Martin und St. Gereon von Köln.

Die Portale, um welche meist das Sockel-Profil sich bewegt, tiefen sich anfangs so einfach ein, wie bei Paulinzelle Tafel VIII.; später um zwei bis drei Stufen, Tafel XVI., zuletzt bei reichen Portalen um vier Stufen, Tafel XII. Die Stufen bilden rechtwinklichte Ecken, in deren jede dann eine Säule gestellt wird. Der Portalbogen hat entweder kräftige Wulste, zum Theil in Hohlkehlen Tafel XII. *a*, oder einen Wechsel von Stäben und Hohlkehlen in zarter Gliederung, Tafel XXI. 13. Zuweilen sind diese Gliederungen glatt, zuweilen mit Ornamenten überzogen, Tafel XVII. 1, Tafel XVIII. *f*; immer aber bilden sie Gruppen, welche mit den untergestellten Säulen correspondiren. Die Deffnung des Portales ist entweder geradlinigt, Tafel XVII. 1, oder rund, Tafel XIX. Das Thürfeld bleibt entweder schmucklos, oder es nimmt Figuren auf, oder es wird verschiedentlich ausgestattet, wie Tafel XXXI. *b* mit Rosetten, *c* mit einem Kreuz, *d* mit Laubwerk-Verschlingungen; mit einer Säulenstellung wieder auf Tafel XIX.

Gemischte Ornamente. Der Würselfries Tafel VII. *d* kommt verschiedentlich in Anwendung, hier zunächst zur Verzierung der Mauermaße über den Säulen, auf Tafel IX. bei *c* längs dem äußern Sims hinlaufend.

Trichterförmig vorspringende Sternchen bilden Frieße, Tafel XVII. bei 1, Tafel XVIII. unterm Giebel-Gesims, Tafel XXVII. *s* in der Fenster-Umrahmung.

Die Würfel-Brillant-Schnur Tafel XXIV. *c*, und 7. begleitet Wulst und Hohlkehleleisten im Portal auf Tafel XIX., flechtet sich ferner ins Capital-Laubwerk bei Tafel XXVII. *a*.

Die Kugel- und Perlen-Schnur siehe am Gesims Tafel VIII. 5, und Tafel XVII. *t*; am Portal, Tafel XXVIII. 7. *e*; am Capital Tafel XXX. 3, und in Scheibenform Tafel XVI. 2.

Gewundene Stäbchen und Säulen kommen am Portal auf Tafel XVIII. und am Fenster 2 auf Tafel XVII. vor.

Der Zickzackfries umzieht die Portale 1 auf Tafel XVII. und 7 auf Tafel XXVIII.

Verschlingungen aus geraden, krummen und kreisrunden Stäben siehe an den Capital-Gesimsen Tafel XVII., am Schlussstein 11 auf Tafel XXI., am Portal-Bogen auf Tafel XXVII. bei *m*.

Stengel-Verschlingungen mit Blättern durch geometrische Formen den vorigen theils verwandt, theils wieder freier behandelt, siehe auf Tafel XVI. in den Friesen *e* und *g*; an den Capitalen *o* und *m* auf Tafel XXIII.; am Thürfelde *d* auf Tafel XXXI.

Der Zahnfries begleitet meist die Gesimse z. B. am Dome zu Worms.

Schuppenmuster kommen an den Capitalen auf Tafel XVII. vor, ferner Tafel XXVII. 2. *r*; zuletzt bei dem Portalbogen XXVIII. 5, welcher nach der andern Seite hin wieder Verwandtschaft hat mit dem Capital Tafel XXI. 14 *b*.

Verschnittenes Zweigwerk siehe Tafel XXVII. 2 *p* und im Kreuz auf Tafel XXXI. *c*.

Das Rollenmuster siehe XXVIII. 4 und den bandirten Blätterfries ebendasselbst bei 3.

Zuletzt ist noch der Kreuze und Kreuzkugeln zu gedenken, welche zur Verzierung der Thurms- oder Giebel-Spitzen verwendet wurden. Siehe den Dom von Worms.

Die profane Architektur entlehnt die ihr nöthigen Formen von der kirchlichen, und ist nur zu bemerken, daß sie Fenstergruppen anwendete, wie solche an Kirchthürmen vor kommen. Siehe das Landgrafenhaus von der Wartburg, den Ballast von Seeligenstadt und das Kölner Patrizierhaus.

Haben wir sonach alle einzelnen Formen möglichst zur Anschauung

zu bringen gesucht, so läßt sich eine allgemeine Uebersichtlichkeit der Entwicklung unserer romanischen Baukunst, gegenüber den constantinischen Basiliken, in folgender Art gewinnen.

Die constantinischen Basiliken waren Werke, welche man für den augenblicklichen Bedarf zu gewinnen suchte, durch theilweise Umformung der Seitens der heidnischen Basiliken gebotenen Raumverhältnisse. Bereitete die vorchristliche Zeit unfehlbar das Christenthum vor, so dürfte eine solche Vorbereitung für die christliche Kirchenbaukunst doch nur um so entfernter in der heidnischen Basilika zu suchen sein, als es einerseits auch wieder römische Gebäude gab, welche mit der Basilika viel verwandtschaftliche Anlagen besaßen; andererseits aber ihr architectonischer Schmuck vor dem anderer profaner Werke nichts voraus hatte. Die Entwicklung einer eigenthümlichen Kirchenbaukunst war also einer spätern Zeit vorbehalten. Großartig, sinnig und harmonisch in allen ihren Theilen tritt uns dieselbe nun zuerst in der Blüthe unserer romanischen Kunst entgegen.

Zwei Glockenthürme, oder mehrere, zeichnen das Gotteshaus von der profanen Umgebung aus, eine Kuppel oder ein Kuppelthurm erheben sich über des Kreuzes Mitte. Der Chor erstreckt sich über das Kreuzschiff hinaus und zuweilen befindet sich noch ein zweiter Chor dem ersten gegenüber. In geschmackvoller Anordnung entspricht das Äußere dem Innern. Glückliche Verhältnisse sondern die Massen in Mittel-, Neben-, Kreuz-Schiffe und Chor, sowie die Mauern dieser wieder mittelst Pilaster, Lisseen oder Rundstäbe in Felderabtheilungen. Die Fenster und Portale von mehr oder minderer Größe sind von entsprechendem Verhältnisse, die letztern oft mit großem Reichtume gepaart. Reich gegliederte Sockel bilden ein schönes Basament, Gesimse, Frieße mannigfacher Art, besonders der aus Halbkreisbögen bestehende, zuweilen auch kleine Arkaden-Galerien bilden eine geschmackvolle Krönung.

Im Innern sind die Schiffe durch weit geöffnete Bögen räumlich verbunden, Theile der das Mittelschiff tragenden Pfeiler laufen an des letztern Wänden empor zur Verbindung mit den Gewölben, und sondern im Mittelschiffe die ohnedies starre Mauer in wohlthuende Felder.

Wenn man alle diese Gewinnite auch im durchaus altrömischen Baustyle zur Gestaltung bringen könnte, so hat dagegen unsere romanische Kunst für ihre Eigenthümlichkeit ein Prinzip durchgebildet, welches die römische in seiner Consequenz nicht kannte, nämlich das Prinzip einer alle Theile beherrschenden Rundung. Der Halbkreis in allen Zudeckungen, zuletzt auch in den Gewölben, also in den mehr constructiven Formen, wurde selbst auf das Ornament übertragen, und je mehr diese Uebertragung gelang, desto consequenter die Durchbildung, desto mehr das Ganze aus einem Guß. Der Rundung begegnen wir in Portalen, Fenstern, Arkaden, Gewölben, Altar-Abßis, im Bogenfries, in Säulen, in Cylindern, in Hohlkehlen, und durch Zusammenfügung der letztern in Gesimsen und Sockeln, so wie wieder in Brechung der sonst unvermeidlich rechtwinklichten Ecken, an den Kanten der Schiffe, des Chors, der Pfeiler, der Bögen, der Portale, Fenster u. s. w. Bemühte sich auf diese Art Alles dem Gezehe der Rundung zu folgen, so mußte natürlich auch der mehr zufällige Schmuck sich ihm fügen, selbst das Blattwerk bewegte sich in gerundeten fleischigen Massen.

Einzelne unharmonische und unbeugsame Formen wurden nach kurz dauernder Anwendung immer wieder aufgegeben, bis zuletzt mit Eintritt des Uebergangsstyles widersprechende Formen in Masse sich einbürgerten, und das romanische Prinzip alsbald vollends aufkehrten.

Der Uebergangsstyl. 1200 — 1230.

Die Bewegungen unserer Baukunst, in so weit solche in diesem Abschnitte vom vorigen abweichen, sind theils selbstständige Entwicklung, theils eine Anwendung und Umbildung solcher Formen, deren auch die muhamedanische Kunst sich bediente. Die erübrigen, als die constructiven und daher wichtigeren, wollen wir zunächst in Betracht ziehen.

Die Gewölbe. Am Dome von Speyer, Tafel XII., ist das Gewölbe durch einfache Bögen in meist quadratische Räume gesondert, und dann jeder dieser Räume durch ein einfaches Kreuzgewölbe ausgefüllt. An der Martinskirche zu Braunschweig ist diese Anordnung im Kreuzschiffe beibehalten, wogegen das Gewölbe im Mittelschiffe eine ununterbrochene Masse bildet, durch welche vier Quertappen durchgeschoben sind. Hat das Gewölbe von Speyer für unsere Entwicklung die durchgängige Sonderung in kleinere Räume voraus, so das Braunschweiger vor jenem wieder die Einführung der minder schiebenden Spitzbogen-Form.